Dtsch Vierteljahrsschr Literaturwiss Geistesgesch (2024) 98:661–683
https://doi.org/10.1007/s41245-024-00262-9

DVjs

BEITRAG

Die Zeitschrift *Tumult* und ihre Inszenierung des ›Selbstdenkens‹

Alexander Fischer

Angenommen: 22. Oktober 2024 / Online publiziert: 11. November 2024
© The Author(s) 2024

Zusammenfassung Der Beitrag beschäftigt sich mit der Geschichte der Zeitschrift *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung* und ihrer von Arthur Schopenhauer und Karl Heinz Bohrer entliehenen Eigenbezeichnung als ›Selbstdenker‹. Der ›Selbstdenker‹ im Sinne eines heroischen Widerstandsnarrativs wird in der Zeitschrift als radikale Kontrastfigur zu einem vorgeblich ›gleichgeschalteten‹ gesellschaftlichen Konsens in Stellung gebracht. Vor diesem Hintergrund werden die in *Tumult* präsentierten literarischen Texte in Bezug auf ihre politische Programmatik exemplarisch diskutiert.

The magazine *Tumult* and its staging of ›self-thinking‹

Abstract The article deals with the history of the journal *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung* and its self-designation as a ›self-thinker‹ borrowed from Arthur Schopenhauer and Karl Heinz Bohrer. The ›self-thinker‹ in the sense of a heroic resistance narrative is positioned in the magazine as a radical contrasting figure to an ostensibly conformist social consensus. Against this background, the literary texts presented in *Tumult* are discussed in terms of their political program.

✉ Alexander Fischer
Institut für Literaturwissenschaft, Universität Stuttgart, Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart, Deutschland
E-Mail: alexander.fischer@ilw.uni-stuttgart.de

Seit ihrem 2013 initiierten politisch-programmatischen Rebranding gehört die Zeitschrift *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung* zu den bekanntesten neurechten Publikationsorganen. Mit der Rubrik ›Landschaften‹, in der zeitgenössische Lyrik und Kurzprosa publiziert werden, partizipiert sie seit Langem an der neurechten Literaturpolitik – und ist gleichwohl, wie Jonas Meurer zu Recht konstatiert hat, von der literaturwissenschaftlichen Forschung bisher kaum zur Kenntnis genommen worden.[1]

Im Folgenden soll deshalb zunächst ein Überblick über die Entwicklung der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift gegeben werden (I.). Dabei zeigt sich, dass der Begriff des ›Selbstdenkers‹[2] für die Programmatik der Zeitschrift von entscheidender Bedeutung ist. Die in *Tumult* publizierenden Autor:innen sind – im Sinne des ostentativ ausgestellten heroischen Widerstandsnarrativs – allein schon qua ihres aufgebrachten Muts zur Publikation in dieser Zeitschrift verbürgte ›Selbstdenker‹, die sich gegen einen vermeintlich vorherrschenden Konsens subversiv zur Wehr setzen. Da diese Selbstadelung explizit auf die Entlehnung der Begrifflichkeit von Arthur Schopenhauer und Karl Heinz Bohrer verweist, kann die Inszenierung als ›Selbstdenker‹ nur verstanden werden, wenn einschlägige Texte Schopenhauers und Bohrers berücksichtigt werden (II.). Anschließend wird die der Belletristik vorbehaltene Rubrik ›Landschaften‹ vorgestellt (III.), um dann genauer zu untersuchen, in welchem Verhältnis die dort regelmäßig publizierten Texte von Marc Pommerening (IV.) und Ulrich Schacht (V.) zur politischen Programmatik der Zeitschrift stehen.

I.

1978 erschien im Berliner Merve Verlag ein Reader mit dem Titel *Das Schillern der Revolte*.[3] Diese Aufsatzsammlung ist das Produkt eines Aufrufs, der sich zum Ziel setzte, »den Pionieren eines neuen Denkstils«[4] die Möglichkeit zu geben, gemeinsam in einem Band »›Franzosen‹-beeinflusste«[5] Gedanken zu bündeln. Das Innovatorisch-Unkonventionelle des neuen Denkstils sollte folglich in einem »undogmatisch-linksradikale[n] Andocken an vernunftkritische Motive bei vor allem Foucault«[6] bestehen. Beiträge stammten unter anderem von Frank Böckelmann, ehemaliges Mitglied der Subversiven Aktion, dem Foucault-Übersetzer Walter Seitter und dem Marburger Philosophen Dietmar Kamper. In Böckelmanns Beitrag wird

[1] Vgl. Jonas Meurer, »›Neurechte Literaturpolitik‹ erforschen«, *Pop-Zeitschrift*, 16.05.2023, https://pop-zeitschrift.de/2023/05/16/neurechte-literaturpolitik-erforschenautorvon-jonas-meurer-autordatum16-5-2023/ (03.07.2023).

[2] Da die Selbstbezeichnung im Maskulinum formuliert ist, wird hier keine gendergerechte Schreibweise verwendet.

[3] Frank Böckelmann et al. (Hrsg.), *Das Schillern der Revolte*, Berlin 1985.

[4] Philipp Felsch, *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960–1990*, München 2015, 162.

[5] Diedrich Diederichsen, »Der Anarch, der Solitär und die Revolte. Rechte Poststrukturalismus-Rezeption in der BRD«, in: Richard Faber, Hajo Funke, Gerhard Schoenberner (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt*, Berlin 1995, 241–258, hier: 243.

[6] Ebd.

der subversive Impetus deutlich, ›postmoderne‹ Moderne-Kritik zu betreiben. Die »Ideologie der Entwicklung«[7] gelte es zu verabschieden, um die »verschiedenen Fluchten, die Subversionen auf allen Ebenen, zu einer Kriegsmaschine des Begehrens der Massen«[8] zu verknüpfen. Obgleich Böckelmanns Text den Begriff der Revolution noch im Titel ausstellt und mit dem technisch-mechanischen Charakter einer Maschine koppelt, lässt sich der Reader als Versuch verstehen, den Übergang von der marxistischen Revolutionstheorie zur vom Marginalen, Peripheren, Randständigen begeisterten poststrukturalistischen Revolte einzuleiten.[9] Der Klappentext macht diese Genese deutlich, indem er ex negativo die Unbrauchbarkeit eines konsistenten Theoriegebäudes dort konstatiert, »wo das Ganze zu einem Wahn-System sich entwickelt und die von der Macht besetzten Felder immer labyrinthischer werden.«[10] Auf die ›Labyrinthisierung der Macht‹ reagiere man am sinnvollsten mit einem Modus, der sich tentativ vorantaste, inhärent polyvalent sei und mit »querdenken, Spielregeln umkehren, sich unkenntlich machen, Gelächter anstimmen, mit der linken Hand planen«[11] neue Formen der Subversion gegen die gesellschaftliche Hegemonie in Stellung bringe. Für Seitter ergibt sich aus diesem »weitverzweigte[n] Gewebe gesellschaftlicher Macht«[12] und der Notwendigkeit dekonstruktiver Gesellschaftskritik, dass auch der Solitär zum »Prüfstein für Politik«[13] wird.

Die in diesem Reader begrifflich erprobte poststrukturalistische Trias aus Revolte, Subversion und solitärer Marginalität kulminierte dann in einer zunächst im Merve Verlag erscheinenden Zeitschrift mit dem Titel *Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft*, deren Herausgeber die bereits erwähnten Böckelmann, Kamper und Seitter waren. Felsch weist darauf hin, dass Böckelmann Vorzüge im Terminus *Tumult* sah, da dieser »im Unterschied zu ›Aufruhr‹, ›Revolte‹, ›Rebellion‹, ein unabsichtliches, unwillkürliches Zusammen- und Auseinanderströmen«[14] auszudrücken vermöge.[15] Der Titel evoziert damit das Programm des Poststrukturalismus: Die Betonung kontingenter Prekarität moderner Ordnungssysteme ersetzte den his-

[7] Frank Böckelmann, »Vorübungen für die Schrift. ›Lieferungen für eine Revolutionsmaschine‹«, in: Ders. et al. (Hrsg.) (Anm. 3), 35–61, hier: 47.

[8] Ebd., 61.

[9] Vgl. Morten Paul, »Tumult«, *Kultur & Gespenster* 14/20 (2018), 89–113, hier: 94.

[10] Böckelmann (Anm. 3), Klappentext.

[11] Ebd.

[12] Carolin Amlinger, Oliver Nachtwey, *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*, Berlin 2022, 239.

[13] Walter Seitter, »Strukturalistische Stichpunkte zur Politik«, in: Böckelmann et al. (Hrsg.) (Anm. 3), 83–91, hier: 91.

[14] Felsch (Anm. 4), 163.

[15] In der rückblickenden Selbstdarstellung der seit 2013 erscheinenden *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung* lässt sich eine etwas andere Begriffsbestimmung vernehmen: »Der Haupttitel ›Tumult‹ war umstritten; den Ausschlag gab schließlich – gegenüber anderen Vorschlägen wie ›Metro‹ –, dass er einen unbeabsichtigten, unwillkürlichen Aufruhr benennt und mit seiner zweiten Silbe auf das lateinische Wort für ›viel‹ bzw. ›Vieles‹ anspielt.« »Über Tumult«, https://www.tumult-magazine.net/ueber-tumult (04.07.2024).

torischen Materialismus, subversive Dekonstruktion löste die Dialektik ab.[16] Klaus Birnstiel zufolge sind es darüber hinaus sowohl die »stilistische Geste als auch die Themenwahl, welche die Publikation in die Aura des Poststrukturalismus stellen.«[17] Titel der Hefte lauteten zum Beispiel ›Die urbane Katastrophe‹ (Heft 1), ›Nach der Demokratie – Im Fernsehraum‹ (Heft 5), ›Wälder‹ (Heft 8) oder ›Deutschland‹ (Heft 10).

Eine zur Schau gestellte »Gefährlichdenkerei«[18] ließ sich von Beginn an ausmachen. Karin Priester verdeutlichte schon 1995, was damit gemeint war, und sah exemplarisch bei Kamper eine bereits in *Das Schillern der Revolte* sich abzeichnende Metamorphose von »einer bestimmten, anarchistischen inspirierten Richtung der ehemaligen APO zur Großgemeinde der Gnostiker und von dort zur Neuen Rechten«.[19] Die eklektizistische Rezeption der »Apokalyptiker-Trias Schmitt, Jünger, Heidegger«[20], vor allem Jüngers *Der Waldgang* und Schmitts *Theorie des Partisanen*[21] und die damit verbundene Öffnung für konservativ-elitäre Denktraditionen, lässt zumindest erahnen, wie der Solitär zum Prüfstein für Politik werden konnte und wie eine ursprünglich poststrukturalistisch angelegte, sich links verstehende Zeitschrift insbesondere durch das epochale Ereignis der Wiedervereinigung »als Basis für die intellektuelle und politische Erneuerung Deutschlands als wiedererstehende Mittelmacht genutzt werden«[22] konnte. Eine allzu voreilige Zuordnung von *Tumult* in toto zur Neuen Rechten während dieser Zeit sollte jedoch laut Birnstiel vermieden werden, zu breit sei der Referenzraum der veröffentlichten Beiträge.[23]

2013 wurde im Zuge einer so bezeichneten Neugründung eine Änderung des Untertitels vorgenommen. Diese Neugründung entspricht eher einer Aufspaltung in eine zweite Zeitschrift mit gleichem Namen, jedoch neuem Untertitel: *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung*.[24] Böckelmann ist seit Frühjahr 2015 alleiniger Herausgeber. Zwei Motive für die Neugründung werden auf der Homepage expliziert: »[D]ie auffällige Zurückhaltung der Intellektuellen angesichts der Konvulsion globaler Mächte und Märkte und der wachsende Konsensdruck in der öffentlichen

[16] Vgl. Böckelmann (Anm. 7), 49: »Die Dialektik hat so viele Abenteuer erlebt, daß ihr Hören und Sehen vergangen ist. Sie versagt, weil sie weiterhin in den Begründungen, Werten und Aufhebungen zirkuliert, die der Kapitalismus nicht mehr setzen kann.«.

[17] Klaus Birnstiel, *Wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand. Eine kurze Geschichte des Poststrukturalismus*, Paderborn 2016, 365.

[18] Ebd.

[19] Karin Priester, »Philosophie der Apokalypse. Geistige Pfadfinder der Neuen Rechten«, *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1 (1995), 1241–1251, hier: 1243.

[20] Ebd.

[21] Vgl. Felsch (Anm. 4), 198–206. Felsch zeigt auf, dass sich ein Schmitt-Sound durch *Tumult* zieht. In Begriffen wie ›Freund-Feind-Logik‹, ›Dezisionismus‹, ›irregulärer Krieg‹ und ›Katechon‹ werde eine Affinität des *Tumult*-Kreises zu Schmitt'schen Denkfiguren evident.

[22] Birnstiel (Anm. 17), 365.

[23] Vgl. ebd., 366.

[24] Die *Schriften zur Verkehrswissenschaft* verzichten mittlerweile auf den Namen *Tumult*, um »missverständliche Äquivokationen« zu vermeiden. Christoph Schlembach, Ivo Gurschler, https://sonderzahl.at/product/von-wegen/ (12.07.2024).

Meinung *online und offline*. Beides bedingt sich wechselseitig«.[25] Bei der konturlosen Bezeichnung ›Konsensdruck‹ bleibt es jedoch nicht. In einem affektgeladenen, sich semantisch radikalisierenden Synonymfeuerwerk werden unterschiedliche Radikalitätsstufen eines vorgeblichen ›Konsensdruckes‹ bedient und in eine penible Dramaturgie überführt. Zaghaft werden dabei erste Knallerbsen in den Diskurs geworfen: *Tumult* reagiere nur auf einen ›Konsensdruck‹, »erzeugt von global vernetzten Wirklichkeitspächtern, sprich: machtvollen Sinnproduzenten (TV-Riesen und Massenblattverlagen)«. Böller aus »[i]noffiziellen Sprachregelungen« im Rahmen wissenschaftlicher Tagungen werden gezündet und gehen über in Kanonenschläge »ideologisch begründeter Denkverbote«. Verschwörungstheoretische Wunderkerzen wie »Absprachen unter Vertretern von Medien, Parteien, Regierungen, Konzernen, Organisationen und Beratungsfirmen in weltweit geknüpften Elite-Netzwerken« bilden den atmosphärischen Rahmen und bereiten das Finale des Synonymfeuerwerks vor: »Die Gleichschaltung von heute – das ist die neue Form der Offenheit selbst.« Am Ende gelangt man also bei einer Stigmavokabel an, die gegenwärtige Diskursverhältnisse mit nationalsozialistischer Gleichschaltung identifiziert und diese Identifikation verschwörungsnarrativ rahmt.

In der *Tumult*-Ausgabe vom Winter 2015/2016 mit dem Titel ›Die große Einwanderung. Kurzschluss von Ökonomie und Hypermoral‹ wird der sogenannte ›Konsensdruck‹ dann an einem ganz konkreten realgeschichtlichen Ereignis exemplifiziert: an der kriegsbedingten Fluchtbewegung von zwei Millionen Menschen in die Europäische Union. Mit Erscheinen des Hefts kam es zu zahlreichen Austritten von Autor:innen. Unter anderem der Schauspieler Hanns Zischler, der bereits seit 1982 bei *Tumult* mitwirkte und obendrein zum Gründungskollektiv des Merve Verlags gehörte,[26] der Philosoph Peter Trawny und der Literaturwissenschaftler Erhard Schüttpelz kündigten ihre Mitarbeit auf.[27] Im Editorial des Frühjahr-Heftes 2016 schreibt Böckelmann:

> Die großen ideologischen Richtungskämpfe um deutsche Sonderwege und Neuorientierung nahmen ein abruptes Ende. Der letzte dieser Kämpfe war der sogenannte Historikerstreit. Plötzlich breitete sich in den Debatten ein stiller Konsens aus. Seit damals klingen die genannten Imperative wie Kürzel von unanfechtbaren Programmen. Sie verbreiten eine Gewissheit nach dem Ende der Gewissheit.[28]

Damit wird zweierlei deutlich: Erstens lässt sich mit Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey festhalten, dass die programmatische Idee subversiver Praxis durch diesen Drift nach rechts keineswegs preisgegeben wurde, viel eher geht es nun eben darum, »feste Gewissheiten und Moralvorstellungen«[29] der liberalen Gesellschaft aufzulösen. Bei Böckelmann sind das ganz explizit die »massendemokrati-

[25] »Über Tumult« (Anm. 15); dort auch die folgenden Zitate.

[26] Vgl. Felsch (Anm. 4).

[27] Vgl. Paul (Anm. 9), 110.

[28] Frank Böckelmann, »Der Riss im Schleier. Zur Ausgabe Frühjahr 2016«, *Tumult* (Frühjahr 2016), 4–6, hier: 6.

[29] Amlinger, Nachtwey (Anm. 12), 241.

schen Imperative Selbstbestimmung, Toleranz, Gleichheit, Vielfalt«.[30] Folglich gilt es erstens festzuhalten, dass nicht jede Grenzüberschreitung ein Akt der Befreiung ist – »*Transgression ist nicht per se eine emanzipatorische Geste*.«[31] Zweitens: Den Historikerstreit von 1987 als letzten großen ideologischen Richtungskampf zu bezeichnen, in dessen Folge ein stiller Konsens eingetreten sei, offenbart auch ein geschichts- und erinnerungspolitisches Programm. Versteht man den ersten Historikerstreit als ein »Rückzugsgefecht rechtskonservativer Historiker«,[32] wird offenbar, wogegen sich die angestrebte ›Konsensstörung‹ richtet: nicht nur gegen vermeintliche Sprechverbote und linksliberale Hegemonie, sondern auch gegen die sich seit 1987 »allmählich durchsetzende normative Stellung der Erinnerung an die Schoah als demokratischen Grundkonsens der Bundesrepublik«.[33] Die Selbststilisierung als ›Selbstdenker‹ ist im Sinne dieses Programms nützlich.

II.

Der Begriff des ›Selbstdenkers‹ wurde laut eigener Darstellung entliehen aus Arthur Schopenhauers philosophischer Essaysammlung *Parerga und Paralipomena*, Karl Heinz Bohrer habe ihn in jüngster Vergangenheit wieder aufgegriffen. Mithilfe des Autonyms sollen »Denker und Sprachkünstler« apostrophiert werden, »die sich den Automatismen einer raschen Verständigung entziehen, die laufenden Ereignisse mit befremdetem Blick betrachten und auf kompromisslose Empirie und Erfahrungsverdichtung dringen.«[34] Damit vereint diese Selbstinszenierung Wissenschaft *und* Kunst, Empirie *und* Ästhetik, nüchterne Objektivität *und* durch Befremden charakterisierte Befangenheit, Beobachtung *und* Kompromisslosigkeit. Ein breites, auch Widersprüche vereinendes und aushaltendes Spektrum menschlicher Seins- und Wahrnehmungsmöglichkeiten realisiert sich demnach in dieser Figur. Die Botschaft ist eindeutig: Autor:innen, die bei *Tumult* schreiben, verkörpern eine epistemische Avantgarde »mit privilegiertem Wahrheitszugang«.[35] Man beansprucht für sich, »im toten Winkel der öffentlichen Wahrnehmung zu stöbern«.[36]

Der ›Selbstdenker‹ ist somit eine radikale Kontrastfigur, ein epistemischer Antagonist zu einem konformistischen ›Konsensdenker‹,[37] der das unumgängliche Re-

[30] Böckelmann (Anm. 28).

[31] Robert Hugo Ziegler, »Die Sylter Pfingstgemeinde und der grenzenlose Spaß«, *Merkur* 78/903 (2024), 5–20, hier: 8.

[32] Jens-Christian Wagner, »Historikerstreit 2.0? Zur Debatte um das Wechselverhältnis zwischen Shoah- und Kolonialismus-Erinnerung«, https://www.stiftung-gedenkstaetten.de/reflexionen/reflexionen-2022/historikerstreit-20- (05.07.2024).

[33] Ebd.

[34] »Über Tumult« (Anm. 15).

[35] Paul (Anm. 9), 109.

[36] Frank Böckelmann, »Wo steht ›TUMULT‹? – Neujahrsbotschaft 2022«, https://www.tumult-magazine.net/post/frank-b%C3%B6ckelmann-wo-steht-tumult-neujahrsbotschaft-2022 (10.07.2024).

[37] Morten Paul spricht in diesem Zusammenhang vom ›Nichtselberdenker‹, Paul (Anm. 9), 109. Ich bevorzuge den Begriff des ›Konsensdenkers‹, da der ›Selbstdenker‹ in Kontrast zu eben jenem Konsens ausgearbeitet wird. Die Dichotomie ist also zwischen ›Selbstdenker‹ und ›Konsensdenker‹ beheimatet.

sultat »der Allgegenwart einer neuartigen, coolen Servilität und Bravheit«[38] sei – die von Birnstiel konstatierte ›Gefährlichdenkerei‹ klingt an. In der Gegenwart des von *Tumult* skizzierten ›Selbstdenkers‹ ist das Moment des Gefährlichen doppelt codiert, Aktion und Reaktion miteinander synthetisierend:

Der ›Selbstdenker‹ will respektive muss gefährlich sein, um eben nicht dem vermeintlich servilen, braven Kadavergehorsam in der »postdemokratische[n] Massenkultur«[39] anheim zu fallen. Der gefährliche ›Selbstdenker‹, der mithilfe der ›Konsensstörung‹ »epistemischen Widerstand«[40] praktiziert, ist damit ein personifiziertes Antidot zum mutmaßlich hegemonialen konformistischen Konsens.

Wenn sich die *Tumult*-Redaktion auf Bohrers Überlegungen zum ›Selbstdenker‹ beruft, scheint genau dieser Nonkonformitätsaspekt von wesentlicher Bedeutung zu sein.[41] In seinem letzten Aufsatz als Herausgeber des *Merkur* schließt Bohrer seinen Text und damit seine Herausgeberschaft mit einer Apologie des Nonkonformismus ab:

> ›Nonkonformistisch‹ will inzwischen schließlich jeder sein. Das ändert aber nichts daran, dass nur sehr wenige es sind, und zwar häufig dann, wenn sie es nicht wissen. Die Qualität eines nonkonformistischen, unabhängigen, autonomen Denkens ist aber das Entscheidende zur Beurteilung von Verlautbarungen in der intellektuellen Öffentlichkeit, sei es der universitären, sei es der publizistischen.[42]

Obgleich Bohrers Diagnose seltener Nonkonformität Ähnlichkeiten mit der von *Tumult* aufgestellten Behauptung »hochkonformer Verständnisinnigkeit«[43] aufweist, sind die Prämissen, die zu dieser Schlussfolgerung führen, gänzlich unterschiedliche. Bei Bohrer ist es der Mangel »einer Differenz des Gedankens zu anderen Gedanken«[44], der zu fehlender Originalität führt, bei *Tumult* sind es devote akademische Intellektuelle, die »[g]lobal operierende[n] Konzernen [...] sekundieren«.[45] Während Bohrer ein falsifizierbares Kriterium anführt, das dazu dienen soll, fehlende Originalität intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, wird in *Tumult* ein querfrontadäquates Verschwörungsnarrativ welt- und sinnkonstruierender, omnipotenter, im Verborgenen agierender Konzerne in Stellung gebracht. Kompromisslose Empirie, die von *Tumult* für sich beansprucht wird, ist damit aber nicht möglich. Insofern

[38] »Über Tumult« (Anm. 15).

[39] Böckelmann (Anm. 36).

[40] Amlinger, Nachtwey (Anm. 12), 123.

[41] Nicolai Busch zufolge ist die Neue Rechte an Bohrer sowohl aufgrund seiner Wirkung auf die deutsche Anti-PC-Debatte als auch an seinem Vorhaben, »seine eigene, selbstbestimmt-›konservative‹ Position (trotz deutlicher Schnittmengen mit der Neuen Rechten) aus autonomieästhetischen Traditionen der literarischen Moderne« herzuleiten, interessiert. Nicolai Busch, *Das ›politisch Rechte‹ der Gegenwartsliteratur (1989–2022). Mit Studien zu Christian Kracht, Simon Strauß und Uwe Tellkamp*, Berlin 2024, 306.

[42] Karl Heinz Bohrer, »Ästhetik und Politik. Eine Erinnerung an drei Jahrzehnte des Merkur«, *Merkur* 65/751 (2011), 1091–1103, hier: 1103.

[43] »Über Tumult« (Anm. 15).

[44] Karl Heinz Bohrer, »Was heißt unabhängig denken? Ein freier Geist muß nicht immer subversiv sein«, *Merkur* 61/699 (2007), 563–574, hier: 563.

[45] Amlinger, Nachtwey (Anm. 12), 240.

bleibt der Bezug zu Bohrer eine instrumentelle Vereinnahmungsgeste, die Bohrers intellektuellen Nimbus für sich in Anspruch zu nehmen versucht.

Bohrer publizierte 2012 eine Aufsatzsammlung einiger seiner *Merkur*-Texte im Hanser Verlag mit dem Titel *Selbstdenker und Systemdenker*. Laut Klappentext bilde »der Verdacht gegen führende Ideen«[46] den roten Faden. In seinem Essay *Was heißt unabhängig zu denken?*, der eine Aufzählung verschiedener Denker:innen wie Roland Barthes, Hannah Arendt oder Albert Camus enthält, die aus Sicht Bohrers »die jeweils dominierende Denkform oder die dominierende Politikform kritisch perspektivierten«, heißt es über die Triebfeder des ›Selbstdenkens‹: »Die Genannten taten das allerdings nicht im Sinne einer symmetrischen Opposition, etwa als Vertreter politischer Opposition, sondern aus denkerischen Impulsen.«[47] Eine kritische Perspektivierung dominierender Politikformen folgt den Regeln und Praxen der Kritik, dem komplexen Verhältnis von Unterscheiden und Entscheiden, dem immer ein »Moment der Reflexivität«[48] innewohnt. Damit hängen Kritik und Reflexion zusammen. Der von Bohrer hochgehaltene Mut zum Widerspruch gegen dominierende Denkformen bleibt indes beim bloßen Widerspruch nicht stehen, sondern beabsichtigt, »diesen Widerspruch in Neuem zu begründen.«[49] Dies diene dem Zweck, sicherzustellen, dass der Denkwert größer als der Unterhaltungswert ausfalle.

Die in *Tumult* formulierte Subversion indessen beabsichtigt, die »Erosion zu unterstützen, vielleicht gar, sie zu beschleunigen […]. Es [sic] setzt auf Übermächtiges und Unabsehbares. Darauf setzten Revolutionäre, Gläubige und Liebende seit jeher.«[50] Das Neue *nach* der Subversion ist folglich frei von Begründungspflichten, es folgt Momenten der Transzendenz, des Unerklärlichen, des Nichtvorhersehbaren. Damit wird deutlich, dass Bohrer'scher und von *Tumult* entworfener ›Selbstdenker‹ jenseits des gemeinsamen Labels keine Gemeinsamkeiten haben. Auch ist die Etikettierungspraxis eine völlig andere: Bohrer verleiht diese Auszeichnung *anderen* Denker:innen, *Tumult* nobilitiert *sich selbst* und seine Redakteur:innen mit ihr. Der *conditio sine qua non* für ›Selbstdenker‹ – den Widerspruch in Neuem zu begründen – zu entsagen, führt im Sinne Bohrers dazu, dass im Fall von *Tumult* der Unterhaltungswert den Denkwert übertrifft.

Überdies ist es gefährlich, in *Tumult* als ›Selbstdenker‹ aufzutreten, da laut Böckelmann ein »Anpassungsdruck [existiert], an den die Repressionsmittel der Bolschewiken und Nazis bei Weitem nicht heranreichten«.[51] Eine Mitarbeit bei *Tumult* bringe keinen »Karriere-Vorteil« mit sich, auf dem Spiel stehe stattdessen »das berufliche Fortkommen, die Reputation im Kollegenkreis und die Zuteilung von

[46] Karl Heinz Bohrer, *Selbstdenker und Systemdenker*, München 2012.

[47] Bohrer (Anm. 44), 565.

[48] Luisa Banki, »Geheimnis und Öffentlichkeit: Überlegungen zum Verhältnis von Politik und Literaturwissenschaft«, in: Marcel Lepper, Hendrikje Schauer (Hrsg.), *Distanzierung und Engagement*, Stuttgart 2018, 75–88, hier: 84.

[49] Bohrer (Anm. 44), 564.

[50] »Der Jargon der Demokratie. Ein Gespräch mit Frank Böckelmann«, 3.6.2014, https://sezession.de/45316/der-jargon-der-demokratie-ein-gespraech-mit-frank-boeckelmann (11.07.2024).

[51] Böckelmann (Anm. 36).

Budgetmitteln«.[52] Heroische ›Konsensstörung‹ und opferbereite, freiwillig gewählte Randständigkeit verschmelzen in der Figur des ›Selbstdenkers‹ zu einer distinktionsmaximierenden Erzählung des eigenen Widerstands in einer Gesellschaft, deren Unterdrückungsmechanismen alles je Dagewesene in den Schatten stellten – Repressionsmittel, die so subtil seien, dass sie von den Mitgliedern der sogenannten ›postdemokratischen Massenkultur‹ »selbst verinnnerlicht«[53] wurden und somit aufgrund ihrer Latenz nicht einmal bemerkt werden. Genau dort beginne die Arbeit des epistemischen Widerstands des ›Selbstdenkers‹: in der Entautomatisierung dieser gesellschaftlichen Routinen, im Subvertieren der verinnerlichten liberalen Werte.

Das Mittel der Wahl zur Entautomatisierung ist für die ›Selbstdenker‹ von *Tumult* dann die Sprache. Freilich wird auch hier eine fundamentale Differenz zwischen ›Konsens‹- und ›Selbstdenker‹ zur Schärfung des eigenen singulären Profils zelebriert. Der ›Konsensdenker‹ sei im Unterschied zum ›Selbstdenker‹ nämlich kein Sprachkünstler, der Automatismen in Frage stelle und sich diesen verweigere, sondern bediene sich einer »großzügigen Phraseologie (›Weltoffenheit‹, ›Vielfalt‹, ›Demokratisierung‹), um jedenfalls, komme was da mag, auf der richtigen Seite zu stehen.«[54] Der ›Konsensdenker‹ lasse keine neuen Einsichten zu, affirmiere und reproduziere lediglich das Bestehende unter Verwendung »utopischer Leerformeln«,[55] mithin den vorgeblichen Konsens einer Demokratie, die nur noch im Stile eines – so Böckelmann – »Weltoffenheitsjargons«[56] zu sprechen vermöge.

Diese differentia specifica, die das Vorhandensein phrasenhaften Sprechens zum Lackmustest für die Qualität des Denkens in Gänze macht, ist so bereits in Arthur Schopenhauers *Parerga und Paralipomena* (1851) zu finden. Die Verweise auf Schopenhauer sind selbst schon Teil der Inszenierung: Die fast lebenslange Randständigkeit (inhaltlich und habituell) Schopenhauers im etablierten Universitätsbetrieb sowie dessen späte, bis heute anhaltende, auch internationale Anerkennung[57] lassen sich verheißungsvoll übertragen auf die Lokalisierung der eigenen Position im gegenwärtigen Diskurs (»[m]ainstreamkundig und randständig«[58]) sowie auf die Hoffnung, dass aus der mainstreamkundigen Subversion postsubversiver Mainstream wird. In seiner Charakterisierung des Selbstdenkens beruft sich Schopenhauer auf die leicht erkennbaren Unterschiede zwischen ›Selbstdenker‹ und ›Bücherphilosoph‹:

> Jener am Gepräge des Ernstes, der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, am Autoptischen aller seiner Gedanken und Ausdrücke; Dieser hingegen daran, daß Alles aus zweiter Hand ist, überkommene Begriffe, zusammengetrödelter Kram, matt und stumpf, wie der Abdruck eines Abdrucks; und sein aus kon-

[52] »Über Tumult« (Anm. 15).

[53] Böckelmann (Anm. 36).

[54] »Über Tumult« (Anm. 15).

[55] Frank Böckelmann, »Der Schritt ins Leere. Zur Ausgabe Sommer 2016«, *Tumult* (Sommer 2016), 4–6, hier: 6.

[56] »Der Jargon der Demokratie« (Anm. 50).

[57] Vgl. Volker Spierling, *Arthur Schopenhauer zur Einführung*, Hamburg 2002, 12.

[58] »Über Tumult« (Anm. 15).

> ventionellen, ja, banalen Phrasen und gangbaren Modeworten bestehender Stil gleicht einem kleinen Staate, dessen Cirkulation aus lauter fremden Münzsorten besteht, weil er nicht selbst prägt.[59]

Der ›Selbstdenker‹ schöpft also autonom aus sich selbst und hat mit seiner Sprache einen unmittelbaren, unverfälschten, souveränen Zugang zur Welt, wohingegen der ›Bücherphilosoph‹ und damit auch der ›Konsensdenker‹ immer nur bereits Vorhandenes, Sekundäres, Heteronomes verwerten und neu arrangieren kann, ohne selbst kreativ zu werden. Schopenhauer entwickelt diesen Gedanken der Mittelbarkeit des ›Bücherphilosophen‹ weiter und gelangt über einen Zwischenschritt, der den nicht vorhandenen Individualstil, ergo das Phrasenhafte der »Uebrigen« anprangert, die alle »mediatisirt«[60] seien, zum Kern seiner Argumentation:

> Jeder wahre Selbstdenker also gleicht insofern einem Monarchen: er ist unmittelbar und erkennt niemanden über sich. Seine Urtheile, wie die Beschlüsse eines Monarchen, entspringen aus seiner eigenen Machtvollkommenheit und gehn unmittelbar von ihm selbst aus. Denn, so wenig wie der Monarch Befehle, nimmt er Auktoritäten an, sondern läßt nichts gelten, als was er selbst bestätigt hat. – Das Vulgus der Köpfe hingegen, befangen in allerlei geltenden Meinungen, Auktoritäten und Vorurtheilen, gleicht dem Volke, welches dem Gesetze und Befehle schweigend gehorcht.[61]

Der ›Selbstdenker‹ im Schopenhauer'schen Sinne ist damit uneingeschränkter Souverän über und absoluter Bezugspunkt für die eigene Weltanschauung. Da diese Fähigkeit zum Selbstdenken aber äußerst voraussetzungsreich ist – es setzt »ein glückliches, harmonirendes Zusammentreffen des äußern Anlasses mit der innern Stimmung und Spannung« voraus –, führt das dazu, dass Selbstdenken »jenen Leuten [den ›Bücherphilosophen‹, Anm. AF] nie kommen will.«[62] Selbstdenken wird so zu einem aristokratisch-elitären Konzept ganz im programmatischen Sinne der *Tumult*, zu einer Fähigkeit, die nur wenigen zur Verfügung steht, eben einer epistemischen Avantgarde, die singuläre Einsichtsfähigkeit in das Wesen der Dinge aufweist. In der Selbstdarstellung von *Tumult* heißt es: »Erkenntnis als Frucht der Begierde zu begreifen, was vor sich geht, ist heute annähernd überflüssiger Luxus. [...] Aber wir hängen am Luxus und nehmen das Risiko in Kauf, elitär zu erscheinen. Die Intellektuellen sind die Elite der Überflüssigen.«[63] Alle anderen, der ›Vulgus der Köpfe‹, sind servile Untertanen, schweigende Befehlsempfänger und vorurteilsbehaftete Konformisten, die einem vorgefertigten Konsens, produziert von ›machtvollen Sinnproduzenten‹, beipflichten.

Überdies entfällt auch hier die Begründungspflicht, da keine externe Überprüfung des Urteils notwendig ist, Autoritäten außerhalb des eigenen Gesichtskreises,

[59] Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena: Kleine philosophische Schriften*, 2 Bde., Berlin 1862, II, 532.

[60] Ebd., 533.

[61] Ebd.

[62] Ebd., 531.

[63] »Über Tumult« (Anm. 15).

die Urteile verifizieren oder falsifizieren könnten, bleiben unberücksichtigt, da die Bestätigung ausnahmslos vom ›Selbstdenker‹ ausgeht.

Es liegt also nahe, dass *Tumult* auf den Schopenhauer'schen ›Selbstdenker‹ zurückgreift. Ein Denken, das sich in erster Linie an den eigenen Maßstäben zu messen hat, kann imaginierte ›Konsensstörung‹ par excellence betreiben: Geschichtsrevisionismus, Verschwörungserzählungen und Provokationen als »Mittel der semantischen Kriegsführung«[64] werden angereichert mit ostentativ zur Schau gestelltem Intellektualismus. Berücksichtigt man die pessimistische, metaphysisch begründete Politik Schopenhauers, die auch aus den Konsequenzen der von ihm diagnostizierten Unfähigkeit zum Selberdenken des ›Vulgus der Köpfe‹ resultiert, und bezieht man Herfried Münklers These mit ein, dass sich Schopenhauers politische Überlegungen nach 1848 – die *Parerga* erschienen 1851 – »als eine zunehmende Abwendung vom liberalen und Hinwendung zum autokratischen Modell bürgerlich-politischen Denkens charakterisieren«[65] lassen, stellt sich die Frage, welche Herrschaftsform von den ›Selbstdenkern‹ der *Tumult* nach der Transzendierung des Status Quo angestrebt wird. Clément Savage beantwortet diese Frage wie folgt: »Als Zeitschrift für Konsensstörung ist *Tumult* heute weniger an Analytik, sondern vor allem an Polemik sowie neurechter Programmatik interessiert – und ist als solche offen für antimodernistische und antiemanzipatorische Querfront-Bestrebungen, die im ›geistigen Bürgerkrieg‹ (Kubitschek) eine Chance für ein neues ›Deutschland der Deutschen‹ sehen.«[66]

III.

In *Tumult* gibt es seit dem Frühjahrsheft 2014 eine Rubrik mit dem Titel ›Landschaften‹. In ihr wird in jeder Ausgabe Literatur von durchschnittlich drei bis vier Autor:innen publiziert, wobei der Anteil männlicher Verfasser deutlich dominiert. Unter anderem wurden Gedichte von Friederike Mayröcker (*das Ästchen das ich AUFGEKLAUBT im Park*, Herbst 2014) und Hans Magnus Enzensberger (*System*, laut Böckelmann und Ebner als Erstdruck, Winter 2015/16) aufgenommen – schließlich habe Enzensberger »bereits zu Beginn der 1990er Jahre hellsichtig die Stichworte zur heutigen Lage Europas: *Die Große Wanderung und Aussichten auf den Bürgerkrieg*«[67] geliefert. Ferner finden sich Gedichte von Jörg Bernig (u. a. Sommer 2014 & Winter 2019/20) und Kurzgeschichten von Benjamin Jahn Zschocke (u. a. Frühjahr 2017 & Herbst 2017), dem Mitgründer der neurechten Schüler:innenzeitschrift *Blaue Narzisse*. Beide Autoren publizieren auch in der *Sezession* Götz Kubitscheks,

[64] Amlinger, Nachtwey (Anm. 12).

[65] Herfried Münkler, »Das Dilemma des deutschen Bürgertums. Recht, Staat und Eigentum in der Philosophie Arthur Schopenhauers«, *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 67/3 (1981), 379–396, hier: 380.

[66] Clément Sauvage, »Die inszenierte Gegenöffentlichkeit der Neuen Rechten. Anmerkungen zur Zeitschrift *Tumult*«, *Undercurrents – Forum für Linke Literaturwissenschaft* 9 (2017), https://undercurrentsforum.com/index.php/undercurrents/article/view/83/76 (16.07.2024).

[67] Am Ende des Vorworts von Böckelmann findet sich eine Ansprache an die Leser:innen, in der die zitierte Stelle zu finden ist, Frank Böckelmann, Horst Ebner, »[Ohne Titel]«, *Tumult* (Winter 2015/16), 6.

dessen Verlag Antaios ebenso wie das von Kubitschek mitgegründete und mittlerweile aufgelöste bzw. umbenannte Institut für Staatspolitik vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft werden.[68] Bisher am häufigsten publiziert wurden Gedichte unter dem Pseudonym ›Takasaki‹. Unter den Autor*inneninformationen, die sich am Ende einer jeden Ausgabe befinden, steht zu Takasaki: »TAKASAKI, keine biographischen Angaben. Gedichtband: *der blick der biss*. Berlin (bei Schmitz) 2016.«[69] Der Verlagshomepage zufolge handelt es sich bei dem Pseudonym um den Soziologen Alexander Schuller,[70] der seit der Frühjahrsausgabe 2013 für *Tumult* auch unter seinem bürgerlichen Namen schreibt. In seinem dort erschienenen Text *Demokratie ohne Volk* scheut er sich nicht, in völkischer Diktion etablierte Politiker*innen als »Volksverräter[]«[71] zu bezeichnen. Uwe Tellkamp ist bisher zwei Mal vertreten: in der Frühjahrsausgabe 2020 (*Das Märchenreich am Rhein. Expedition zu den Inseln der Demokratie*) und in der Sommerausgabe 2024 (*Das Blockorgan. Vorabdruck aus einem entstehenden Roman*). Doch nicht nur die Publikation *von* Literatur, auch das Sprechen *über* Literatur bekommt in *Tumult* einen Platz. Die renommierte Literaturwissenschaftlerin Inka Mülder-Bach stellte sich 2014 für ein Gespräch über Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* zur Verfügung. Dieses Gespräch wurde zwar in der Rubrik ›Belichtungen‹ platziert, doch scheint es in *Tumult* keine kohärente Zuordnungspraxis zu geben, in welchen Rubriken Gespräche über Literatur zu veröffentlichen sind. In der Sommerausgabe 2024 wurde ein Text des neurechten Literaturwissenschaftlers Günther Scholdt über Kafka (*Kafka und wir. Aktuelle Besichtigung eines Klassikers*) wiederum in den ›Landschaften‹ verortet.

In der Selbstbeschreibung zu den einzelnen Rubriken heißt es: »TUMULT – *Vierteljahresschrift für Konsensstörung* schlägt Schneisen in die subventionierte Wirklichkeit, sorgt für Belichtungen von toten Winkeln der Wahrnehmung und öffnet Landschaften der Poesie.«[72] Die hier formulierte metaphorische Trias aus ›Schneise schlagen‹, ›tote Winkel ausleuchten‹ und ›Öffnung von Landschaften‹ weist den Rubriken mithilfe von Raummetaphern programmatische Zielsetzungen zu. Das Schlagen von Schneisen zur Schaffung eines von Bäumen und Sträuchern befreiten und dadurch neu entstehenden Raums dient dazu, das Ausbreiten eines zerstörerischen Brandes präventiv zu verhindern oder reaktiv zu restringieren. Schneisen schlägt die *Tumult* dem eigenen Selbstverständnis nach aber nur reaktiv: Indem man sich als »*neoreaktionär*«[73] apostrophiert, wird das publizistische Schneisenschlagen zum notwendigen Akt der Schadensminimierung. Vor welchen Bränden man sich hier durch Schneisen schützt, ist beliebig austauschbar: Globalisierung, Universalismus, Migration, Gendermainstreaming, Werteverfall. Der gewonnene Freiraum muss dann aus seiner Unsichtbarkeit befreit werden und mit einem neuen Gesichtswinkel, der

[68] Vgl. Konrad Litschko, »Antaios-Verlag von Götz Kubitschek: Neurechter Verlag nun rechtsextrem«, *taz*, https://taz.de/Antaios-Verlag-von-Goetz-Kubitschek/!6017560/ (18.07.2024).

[69] »Zu den Autoren«, *Tumult* (Frühjahr 2022), 110f., hier: 111.

[70] Vgl. bei Schmitz, »der blick der biss. Takasaki«, https://www.bei-schmitz.de/blog/2017/06/03/takasaki-der-blick-der-biss/ (28.8.2024).

[71] Alexander Schuller, »Demokratie ohne Volk«, *Tumult* (Frühjahr 2013), 43–45, hier: 45.

[72] »Über die *Vierteljahresschrift*«, https://www.tumult-magazine.net/ueber (18.07.2024).

[73] Böckelmann (Anm. 36).

den toten Winkel einsehbar macht, angereichert werden. Insofern handelt es sich bei ›Belichtungen‹ um eine epistemische Rubrik, die bisher unterbelichteten, nicht einsehbaren, der vorgeblichen ›Gleichschaltung‹ zum Opfer gefallenen Themen zur Sichtbarkeit im Diskurs verhilft. Epistemische Avantgarde und Neoreaktion, Voranschreiten und Reagieren verschmelzen miteinander.

Versteht man das Öffnen von ›Landschaften der Poesie‹ im etymologischen Sinne als *poiesis*, dann erfüllt die literarische Rubrik also eine schöpferische Aufgabe. ›Landschaften der Poesie‹ lassen sich so als Landschaften der Hervorbringung verstehen, als textuelle und lebensweltliche Erzeugnisse jenseits der ›subventionierten Wirklichkeit‹. Denn: Das Neoreaktionäre, bloß Widerständische, Antagonistische erzeugt nichts Neues, es steht immer nur in reaktionärer Relation zum befehdeten Bekannten. Insofern sollen literarische Texte in *Tumult* den Mangel dieser radikalen Abhängigkeit beheben, indem sie, nachdem die Schneise geschlagen und Licht auf den Freiraum geworfen wurde, den noch unkultivierten Raum meliorieren, also produktiv machen für eine weitere Bewirtschaftung im Sinne der *Tumult*. Reaktion und Hervorbringung sind aufs Engste verknüpft.

Im Folgenden wird das Programm des ›Selbstdenkens‹ exemplarisch an lyrischen Texten untersucht. Das liegt schon deshalb nahe, weil in der programmatischen Selbstdarstellung der *Tumult* der ›Denker‹ – wie oben bereits ausgeführt – explizit mit dem »Sprachkünstler«[74] assoziiert wird. Wenn ausdrücklich Texte publiziert werden sollen, die sich »den Automatismen einer raschen Verständigung entziehen, die laufenden Ereignisse mit befremdetem Blick betrachten und auf kompromisslose Empirie und Erfahrungsverdichtung dringen«,[75] klingen klassische Definitionen der Lyrik an, etwa aus Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik*. Lyrik als Gattung ist bei Hegel die unmittelbare Expression der Subjektivität, weshalb »das Sichaussprechen des Subjekts zur einzigen Form und zum letzten Ziel«[76] wird. Lyrik ist damit schon gattungstheoretisch prädestiniert, das programmatische ›Selbstdenken‹ literarisch durchzuspielen. Der monarchisch-autokratische ›Selbstdenker‹, der autoptisch, also aus sich selbst heraus schöpft und sich keinen Begründungspflichten unterworfen sieht, greift insofern ganz folgerichtig auf eine Gattung zurück, die den rein subjektiven Ausdruck zum verabsolutierten Maßstab erhebt. Freilich genügt eine auf Innerlichkeit und Subjektivität ausgerichtete Lyrik nicht, ›Konsensstörung‹ zu praktizieren. In einem ›Grußwort des Verlegers und Kooperationspartners Robert Eberhardt‹, das direkt an das Vorwort zur Frühjahrsausgabe 2016 von Frank Böckelmann anknüpft, heißt es: »Jedes gelungene Gedicht und jede autarke Poesie stört per se die Übereinkunft der Realität. Als Verlag [Wolff Verlag, Anm. AF], der einen Schwerpunkt auf schöngeistige Themen legt, möchten wir uns insbesondere der Rubrik LANDSCHAFTEN verpflichtet wissen und junge Positionen einbringen.«[77] Subjektive Expression und ›Konsensstörung‹ amalgamieren hier zu einer Konzepti-

[74] »Über Tumult« (Anm. 15).

[75] Ebd.

[76] Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik III*, in: Ders., *Werke in zwanzig Bänden*, hrsg. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1986, XV, hier: 322.

[77] Robert Eberhardt, »Vorwort des Verlegers und Kooperationspartners Robert Eberhardt«, *Tumult* (Frühjahr 2016), 7.

on von Lyrik, die analog zur Programmatik des ›Selbstdenkens‹ entworfen ist. Der epistemische Widerstand des ›Selbstdenkers‹ gegen gesellschaftliche Routinen und habitualisierte liberale Werte manifestiert sich somit vor allem in der Lyrik, die ›per se‹ in der Lage sei, nicht nur vorübergehend Wahrnehmung zu entautomatisieren, sondern gleich die ›Übereinkunft der Realität‹, ergo einen vorgeblichen Konsens, zu stören. Zusätzlich zur Sprache als Mittel der Wahl der Entautomatisierung wird die Lyrik zur Gattung der Wahl der Subversion gegen gesellschaftliche Hegemonie, die der ›Selbstdenker‹ anstrebt. Die Figur des ›Selbstdenkers‹ ist den in der Rubrik ›Landschaften‹ veröffentlichten Gedichten schon aufgrund der idiosynkratischen Lyrik-Konzeption der *Tumult* eingeschrieben.

IV.

Ein seit der Sommerausgabe 2018 sechsmal in den ›Landschaften‹ publizierter Autor ist Marc Pommerening. Im Fokus der folgenden Betrachtungen stehen seine unter dem Titel *Mikroaggressionen* firmierenden Epigramme, die zuerst in drei Heften zwischen 2018 und 2020 und dann 2022 unter demselben Titel gesammelt in Buchform bei der Edition Finsterberg erschienen sind.[78] Als ›Mikroaggressionen‹ – das lässt sich trotz einer kontroversen Forschungsdiskussion festhalten – bezeichnet man

> flüchtige und alltägliche, vornehmlich verbalsprachliche, dabei sowohl absichtlich als auch unbewusst kommunizierte Äußerungen, die als abfällige und abwertende Kommentare zur ethnischen Herkunft, Geschlecht, sexuellen Orientierung oder Konfessionszugehörigkeit von Personen oder Personengruppen wahrgenommen werden.[79]

Die Identifikation einer Mikroaggression obliegt also dem tatsächlichen oder vermeintlichen Opfer. Dieses subjektive Moment der Diagnose macht sich Pommerening zunutze, um eine auf Hautfarben basierende kontrafaktische Hierarchie zu präsentieren. In einem X-Tweet heißt es: »Der wohlmeinende weiße Wokie hat nichts von seinem Engagement: Er darf lediglich am Spielfeldrand den Spitzenleistungen ›Schwarzer Menschen‹ applaudieren. Sein anerzogener Selbsthass wird durch die beredte Klage über unfassbare Mikroaggressionen wach gehalten [sic].«[80] Mikroaggressionen sind Pommerening zufolge machtpolitische Instrumente, die aus Gründen eines vorgeblichen, nicht näher bestimmten, aber geschichtsrevisionistische Anklänge aufweisenden Selbsthasses eine freiwillige Selbstmarginalisierung ›weißer Wokies‹ perpetuieren. Das in *Tumult* omnipräsente Thema der selbstde-

[78] Vgl. Edition Finsterberg, »Marc Pommerening: Mikroaggressionen«, https://editionfinsterberg.de/produkt/marc-pommerening-mikroaggressionen/ (19.07.2024). Der Verlag wurde von Jens Lange gegründet, der 2017 AfD-Kandidat für die Bundestagswahl war und im Umfeld des rechtsgerichteten ›Arbeitskreises für deutsche Dichtung‹ tätig ist, vgl. Horst Freires, »Neuheidnisches Frühlingstreffen«, *Endstation Rechts*, https://www.endstation-rechts.de/news/neuheidnisches-fruehlingstreffen (19.07.2024).

[79] Il-Tschung Lim, »›Mikroaggressionen‹ – Konturen eines politischen Konflikts in Hochschulöffentlichkeiten«, in: Kornelia Hahn, Andreas Langenohl (Hrsg.), *Protestkommunikation: Konflikte um die Legitimität politischer Öffentlichkeit*, Wiesbaden 2021, 161–190, hier: 164 f.

[80] Marc Pommerening, https://x.com/MarcPommerening/status/1370453245701787649f (19.07.2024).

struktiven Hypermoral,[81] welche die eigene, hier offensichtlich an die Hautfarbe geknüpfte weiße Identität in die machtpolitische Bedeutungslosigkeit dränge, klingt deutlich an. Der Hypermoralismus bedrohe jedoch nicht nur die ›weißen Wokies‹, sondern die Gesellschaft im Ganzen.[82] Der Titel ›Mikroaggressionen‹ ist hiernach keine kritische Reflexion der eigenen Sprechpraxis, die potenziell diskriminierend gegenüber Minderheiten sein könnte, sondern eine Vorwegnahme des zu erwartenden Inhalts: Die Epigramme enthalten allesamt verbale Aggressionen, die auf – so die Insinuation des Titels – mikrologischem Niveau geäußert würden.

Dass die Texte aber beim behaupteten Mikrologischen nicht Halt machen, zeigt die folgende poetologisch lesbare Stelle: »Freilich hasst im Netz der / Ausgegrenzte Ketzer. / Hassrede: Im Stil / Schrill – jedoch Ventil / Glauben all die Nieten / Hass lässt sich verbieten? / Der sich, nicht ganz dicht / Auskotzt, mordet nicht.«[83] Eine vorgebliche Ventilfunktion des Hassens wird utilitaristisch legitimiert, da dadurch Schlimmeres, nämlich das Töten von Menschen, verhindert würde. Metapoetisch gelesen: Der Text reflektiert und autorisiert sein eigenes Verfahren, denn auch die ›Mikroaggressionen‹ sind schrill und hasserfüllt. Überdies wird der Gefühlszustand mithilfe des Adverbs ›freilich‹ selbst bekräftigt, da die Ausgrenzungserfahrung Hass unausweichlich erscheinen lässt.

Wer sind nun die ›Ausgegrenzten‹, die zu Recht hassen, wer sind die mutigen ›Ketzer‹, die sich noch trauen, eine andere Position einzunehmen als der orthodoxe ›Konsensdenker‹? Und wer sind die Ausgrenzenden, die Stigmatisierenden, die Konformisten? Die Ausgrenzenden sind in den Epigrammen »entgrenzte Globalist[en]«, »queerdiverse[] Liberale[]«[84] und pathologisierende Linke, von denen »[w]er / Anders denkt« als »Phobiker« etikettiert wird, voreingenommene »Haltungsjournalisten«, die »Deine Meinungsfreiheit« hassen, ferner die vom Glauben abgefallene »Amtskirche«, die »Gott für tot« und »die Krippe für ein Flüchtlingsboot« hält, sowie »[w]eltoffene Investmentbanker«, die »durch linke Denker«[85] angeregt wurden, oder »Muslime«, die mithilfe des Zentralrats »die Deutschen stahlhart«[86] maßregeln – die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen. Die Ausgrenzung von Andersdenkenden, das soll das überwältigende Quantum an Feindbildern verdeutlichen, ist eine ubiquitäre, ja systematische Praxis einer ironisch als »ehrenwerte Zivilgesellschaft«[87] markierten Gesellschaft, die »en passant totalitär«[88] geworden sei, weil sie alle von der nur vorgeblich liberalen Orthodoxie Abweichenden auf Dauer exklu-

[81] In der Ausgabe Winter 2015/16 schreibt Böckelmann im Editorial: »Jeder Eintreffende ist gleich gut geeignet als Objekt humanitärer Hingabe. In der Demonstration puren Gutseins gipfelt vollendete Gleichgültigkeit – auch sich selbst gegenüber. Keine Unterschiede zu machen, ist angewandter Nihilismus.« Frank Böckelmann, »Völkerfusswanderung 2015? Zur aktuellen Ausgabe«, *Tumult* (Winter 2015/16), 4–6, hier: 5.

[82] Die Ausgabe vom Winter 2015/16 hat kaum ein anderes Thema.

[83] Marc Pommerening, »Mikroaggressionen«, *Tumult* (Frühjahr 2020), 106–108, hier: 107.

[84] Marc Pommerening, »Mikroaggressionen«, *Tumult* (Sommer 2019), 86–88, hier: 88.

[85] Ebd., 86.

[86] Ebd., 87.

[87] Pommerening (Anm. 83), 106.

[88] Marc Pommerening, »Mikroaggressionen«, *Tumult* (Sommer 2018), 68 f., hier: 68.

diere. Die Ausgegrenzten sind demnach die unmittelbaren Opfer dieser totalitären Praxis, auch sie sind zahlreich: »Diversitätsvergehe[r]«[89], ›falsch‹ Wählende und sich ›falsch‹ Ernährende, »die Deutschen«, auf die man »pissen«[90] dürfe, »Klimasünder«, die bald einen »Vegetariernachweis«[91] vorzubringen haben. Diese mit diffusen, affektgeladenen und nationalsozialistische Terminologie verballhornenden Begriffen versehene Opferimago, die darauf abzielt, dass sich die Leser:innen in eben jenen Situationen der Ausgrenzung ganz unterschiedlicher Couleur (Politik, Konsum, alltägliches Sprechen, nationale Zugehörigkeit etc.) wiederfinden, wird in den ›Mikroaggressionen‹ aus dem Heft vom Sommer 2018 mit letaler Realität, realem Opfersein verknüpft: Zu Beginn ist noch von »Vorfälle[n] im Hallenbad« die Rede, von »Ärger in der Diskothek. / Angst auf dem Nachhauseweg«, dann jedoch von »Klingen / Die in Schülerkörper dringen.«[92] Eine Verortung außerhalb der literarischen Fiktion ist aufgrund der fehlenden Konkretisierungen nicht möglich – und auch nicht beabsichtigt. Eine durch Einwanderung hervorgerufene Dystopie wird beschworen, es werden Gefahren evoziert, die alle Lebensbereiche (Hallenbad, Diskothek, Schule, ÖPNV, Innenstädte, Sport) durchdringen. Dadurch erzeugt der Text eine Atmosphäre überall wabernder Bedrohung: Migration als solche wird dann als omnipräsente Gefahr für »blonde[] Töchter«[93] dargestellt, das Damoklesschwert bedrohlicher Migration schwebt über den Köpfen der Leser:innen.

Wie Simon Strick in seiner Studie zu rechten Affektstrategien in der digitalen Welt gezeigt hat, versucht die Alternative Rechte regelmäßig, »kapillare Identifikationsmomente«[94] zu schaffen.[95] Um solche Momente zu kreieren, eignen sich nicht nur digitale Medien, sondern auch Epigramme. Das kurze, sich reimende, auf Pointe, ergo Verdichtung ausgerichtete, hier überwiegend trochäisch-alternierende Epigramm verfügt (ebenso wie das Meme oder das GIF) über das Potenzial, staccatoartig ganz disparate »Erzählungen, Positionen und Affekte« zu produzieren und zu streuen, »in denen sich Subjekte als Betroffene erkennen können – betroffen von einer rassischen Verdrängung, geschlechtlichen Gefährdung oder einer kulturellen Prekarisierung.«[96] Die epigrammatischen ›Mikroaggressionen‹ lassen sich insofern als analoge und hochkulturell codierte Version des digitalen Memes verstehen.

Die noch abstrakt bleibende, eine vorgeblich singuläre Ursache (Migration) aufweisende, durch die kapillaren Identifikationsmomente geschaffene allgegenwärtige

[89] Pommerening (Anm. 84), 86.

[90] Ebd., 87.

[91] Pommerening (Anm. 83), 107.

[92] Pommerening (Anm. 88), 68.

[93] Ebd.

[94] Simon Strick, *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, Bielefeld 2021, 155.

[95] Strick verwendet den Begriff Alternative Rechte und bietet folgende Definition an: »Ich fasse darunter Neofaschismen und Rechtsextremismen, die sich als dissidentische Bewegungen, als ›Alternative‹ und ›Gegenkultur‹ (Sellner) verstehen. Der Begriff Alternative Right wurde ursprünglich von Rechten selbst als Gegenentwurf zum konservativen Spektrum geprägt. Mittlerweile bezeichnet er ein Sammelbecken verschiedenster Akteur*innen, die sich dahingehend positionieren, dass sie ›alternative‹ Gesellschafts-, Politik-, und Medienentwürfe verbreiten wollen« (ebd., 28).

[96] Ebd., 123.

Bedrohungslage kulminiert bei Pommerening dann in der Aufzählung realer Tötungsdelikte an drei Frauen, die auf drastische Weise beschrieben werden: »Zerschnitten im Kosmetikmarkt liegt Mia. / Geschändet und ertränkt im Fluss – Maria. / In ihrer Wohnung aufgeschlitzt Mirelle. / Man hofft der Tod aus Asien kam schnell. / Anpassungsleistung von Hussein K. / Ihn überführt ein blondgefärbtes Haar.«[97] Die angeführten realexistierenden Mordfälle sollen die *gefühlte* Omnipräsenz der Bedrohung objektivieren und mit der außertextuellen empirischen Wirklichkeit verbinden. Dies geschieht, indem der konkrete Tathergang und der faktuale Tatort mit den Vornamen der realen weiblichen Mordopfer verknüpft werden, sodass für eingeweihte Rezipient:innen evident ist, dass die Epigramme real Geschehenes in epigrammatische Versform überführen. Mithilfe – erstens – der die Epigramme strukturierenden Dichotomie von mutigen Ketzern und feigen Konformisten sowie – zweitens – der Bewegung des Textes von der migrationsbedingten bedrohlichen Gefährdungslage zur realen, letztendlich letalen Bedrohung, die mit ›Hussein K‹ das personifizierte Böse aufruft, soll begründet werden, dass der Hass der Ausgegrenzten seine Berechtigung habe. Und zwar – da auf faktuale Ereignisse referiert wird – auch *außerhalb* des Textes. Die Rezipient:innen des Textes sollen eine Kausalität zwischen der durch Hypermoral zelebrierten Migration und dem realen Morden herstellen. Es geht darum, *realen* Hass auf Migrant:innen und diejenigen, die Migration befürworten, zu erzeugen. Die persistenten »Alltagsbedrohungen«,[98] welche die sich als bedroht verstehenden Ausgegrenzten imaginieren, legen aber durch die Evokation realer Mordfälle ihren raunend-imaginären Charakter ab. Das Gefühl des Betroffenseins wird außerhalb der Fiktion verankert und verbrieft, wodurch der affektiv-atmosphärische Boden für einen auf Dauer gestellten Widerstand gegen ein System bereitet wird, das jenen vorgeblichen Zustand des Betroffenseins hervorruft.[99]

Den Epigrammen kommt damit eine Ventil-Funktion zu. Da Ventile keineswegs nur dazu dienen, Druck abzubauen, sondern, allgemein gesprochen, Druckluft zu steuern, zielen die Epigramme Pommerenings – entgegen ihrer Behauptung – darauf ab, das Durchlassen des Druckmediums, ergo des Hasses, zu verhindern. Hass soll gestaut und in Richtung des verhassten Systems und derjenigen, die dieses System stützen, kanalisiert werden, nicht begrenzt und abgelassen werden. In Albrecht Koschorkes wegweisender Studie zur Potenz von Erzählungen heißt es: »Das Bezeichnen interveniert in die Welt, die es scheinbar nur widerspiegelt, und lässt sie in einem kreativen Aneignungsprozess in gewisser Weise überhaupt erst entstehen.«[100] Auch Pommerenings Epigramme wollen ganz im Sinne der ›Landschaften der Poesie‹ intervenieren und schöpfen: Sie entwerfen ein hochverdichtetes Krisen-Staccato, das eine dystopische Welt imaginiert, die nur eine vorgeblich vernünftige Reaktion auf diesen Zustand zulasse: »Rational wär Rebellion / Gegen Massenmigration.«[101] Hass wird als Mikroaggression camoufliert, um den emotiven Boden für

[97] Pommerening (Anm. 88), 69.

[98] Strick (Anm. 94), 155.

[99] Vgl. ebd.

[100] Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a. M. 2017, 17.

[101] Pommerening (Anm. 83), 108.

eine Rebellion zu bereiten. Dass dieser emotive Boden der Gedichte politisch urbar gemacht werden kann, zeigt ein X-Tweet Björn Höckes vom 7. September 2024. Die Landtagswahlen in Thüringen liegen wenige Tage zurück, die AfD wurde mit 34,3 Prozent die stärkste Partei.[102] Der X-Tweet Höckes zeigt ein Bild von Pommerenings Gedicht *Sonett* aus der Sommerausgabe 2024 der *Tumult* und zitiert daraus den Vers »›Die Farce ist abgespielt. Der Vorhang fällt.‹«[103] Höcke affirmiert diesen Vers in seinem ursprünglichen Kontext des Gedichtes, das auf eine Verächtlichmachung von Queerness hinausläuft. Er transferiert den Vers jedoch auch auf die Landtagswahlen und ihre politischen Folgen: »Es gilt auch für die selbsternannten ›Demokraten‹, die vorgeben[,] die Demokratie zu verteidigen und doch nur sich selbst meinen.«[104] Die ›Rebellion gegen Massenmigration‹ wird erweitert zur Rebellion gegen demokratische Amtsinhaber*innen und damit zu einem Angriff auf die Demokratie im Allgemeinen.

Die Epigramme übertragen den für *Tumult* programmatischen ›Selbstdenker‹ in Versform: Dieselben Thesen (›Gleichschaltung‹, Hypermoral, Anpassung, Repression usw.) werden mit derselben Dichotomie aus ›Selbst‹- und ›Konsensdenker‹ verknüpft. Ein artikuliertes Ich erscheint lediglich drei Mal in den Epigrammen, Personalpronomen sind rar. Damit entsubjektivieren sich die Texte, das eine Vielzahl an Diskursen jonglierende Krisennarrativ rückt in den Vordergrund. Bohrers Kriterium für unabhängiges Denken wird damit in sein Gegenteil verkehrt. Denn als Voraussetzung für plötzliche und unabhängige Einfälle gilt nach Bohrer: »Keine generelle, im Diskurs schwebende Thematik berühren!«[105] Indem Pommerenings Epigramme nahezu ausschließlich entsubjektivierte Krisendiskurse aufgreifen, unterlaufen sie den Bohrer'schen ›Selbstdenker‹, den *Tumult* für sich beansprucht.

V.

1994 wurde der Essayband *Die selbstbewusste Nation* publiziert.[106] Er sollte »einer Neuen intellektuellen Rechten« dazu dienen, »die marginalisierte Position des rechten Randes zu verlassen und in der gesellschaftlichen Mitte Fuß zu fassen.«[107] Herausgegeben wurde der Band von Ulrich Schacht und Heimo Schwilk. Als Schacht – Schriftsteller, Journalist und DDR-Dissident – 2018 starb, erinnerte Frank Böckelmann in einem *Facebook*-Nachruf an den Autor, dessen Texte in den *Tumult*-Rubriken ›Schneisen‹ und ›Landschaften‹ erschienen waren: »Das lakonische Pa-

[102] Vgl. Thüringer Landesamt für Statistik, »Landtagswahl 2024 in Thüringen – endgültiges Ergebnis«, https://wahlen.thueringen.de/datenbank/wahl1/wahl.asp?wahlart=LW&wJahr=2024&zeigeErg=Land (09.10.2024).

[103] Björn Höcke, https://x.com/BjoernHoecke/status/1832421748102324259 (09.10.2024).

[104] Ebd.

[105] Bohrer (Anm. 44), 574.

[106] Ulrich Schacht, Heimo Schwilk (Hrsg.), *Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, Frankfurt a. M., Berlin 1994.

[107] Gabriele Kämper, »Von der *Selbstbewussten Nation* zum nationalen Selbstbewusstsein«, *WerkstattGeschichte* 13/37 (2004), 64–79, hier: 64.

thos seiner Lyrik (›Utøya oder die Toteninsel‹ in der Sommer-Ausgabe 2015!) schlug mich in Bann.«[108] Der Titel des erwähnten Gedichts verweist auf den Ort des rechtsterroristischen Anschlags, den Anders Breivik am 22. Juli 2011 auf der norwegischen Insel Utøya beging. Dort erschoss er 67 Menschen, die ein Zeltlager einer sozialdemokratischen Jugendorganisation besuchten; zuvor zündete er bereits eine Autobombe im norwegischen Regierungsviertel. Insgesamt starben bei dem Anschlag 77 Menschen.[109] Das in freien Versen gehaltene, erzählende Gedicht »Utøya oder die Toteninsel« umfasst vier Strophen und hat ebenjenen Anschlag zum Inhalt, ohne Breivik beim Namen zu nennen; auch Utøya erscheint nur im Titel.

Die ersten Verse bilden die ästhetizistisch-mythische Grundhaltung, die sich durch das ganze Gedicht zieht: »Die Welt ist schön. Vollendet / wenn die Sonne sinkt, und einer Insel, irgendwo im / Norden, Kykladenglanz verleiht«.[110] Bereits hier deutet sich die das Gedicht strukturierende Überblendungsdublette an: Der Text assoziiert Utøya mit den Kykladen und den norwegischen Rechtsterroristen mit dem griechischen Gott des Weines und des Rausches Dionysos, der sich auf der Kykladeninsel Naxos mit Ariadne verbindet.[111] Die Einbettung Utøyas in den griechischen Mythos ist die Voraussetzung dafür, dass im Folgenden ein artikuliertes Wir das 15. Heraklit-Fragment, das den Dionysos-Mythos aufruft, zitieren kann: »Von denen wußte / schon der Philosoph aus Ephesos, und sagte was / wir, ahnend, nicht mehr glauben / können: *Derselbe aber ist Hades und / Dionysos, zu dessen Ehre sie toben und rasen.* Mirakelwort.«[112] Die Identität, die Wesensgleichheit der Götter Hades und Dionysos offenbart sich nach dem gesprochenen Mirakelwort auch in der Identität von Blut und Wein: »Die Welt ist / schön, und Blut ein Wein, den unsre Hände nur verschütten können.«[113] Im Narrativ des Gedichts fällt Breivik auf der Insel ein wie der aus Thrakien stammende Gott Dionysos, der »kein autochthoner griechischer Gott«[114] war und dessen rasende Mänaden rauschhaft Menschen töteten, die sich dem Dionysoskult verweigerten. Eine Einsicht, die Erwin Reisner konzis zusammenfasst: »Lust oder Tod, Lust und Tod, da haben wir wieder die beiden Pole der dionysischen Orgiastik, Dionysos und Hades.«[115]

Dieses artikulierte Wir der ersten Strophe scheint ein eingeweihtes, wissendes Wir zu sein, das eine Gruppe entwirft, die es bedauert, dass tiefe mythologische

[108] Frank Böckelmann, »Nachruf auf Ulrich Schacht«, 20.09.2018, https://www.facebook.com/TUMULTVierteljahresschrift/photos/-nachruf-auf-ulrich-schachtvon-frank-b%C3%B6ckelmannwir-beklagen-den-tod-von-ulrich-s/1007017969477114/ (25.07.2024).

[109] Vgl. Fabian Virchow, »›Yes, it's a terrorist attack.‹ – Manifeste rechten Terrorismus. Feindbestimmung, Inspiration und Handlungsanleitung«, in: Marc Coester et al. (Hrsg.), *Rechter Terrorismus: international – digital – analog*, Wiesbaden 2023, 101–156, hier: 115.

[110] Ulrich Schacht, »Utøya oder die Toteninsel«, *Tumult* (Sommer 2015), 60–63, hier: 60.

[111] Vgl. »Dionysos«, in: Kai Brodersen, Bernhard Zimmermann (Hrsg.), *Kleines Lexikon mythologischer Figuren der Antike. Basisbibliothek Antike*, Stuttgart 2015, 46 f., hier: 46.

[112] Schacht (Anm. 110), 60.

[113] Ebd.

[114] Erwin Reisner, »Dionysos und Hades. Eine Interpretation des 15. Heraklit-Fragmentes«, *Merkur* 8/74 (1954), 340–351, hier: 345.

[115] Ebd., 349.

Weisheiten aufgrund der zunehmenden Rationalisierung der Welt verloren gingen.[116] Dieses esoterische Wir konstituiert sich demnach über die Fähigkeit zur Ahnung, es müsse mehr geben als eine rationalistische Auffassung der Welt. Das alleinstehende ›Mirakelwort‹ am Ende des Heraklit-Zitats verdeutlicht die Bereitschaft des Wir, mithilfe des Mythos tiefere respektive vollständigere Erkenntnis zu generieren, also das bloße Ahnen wieder in ein vom Mythos inspiriertes Wissen zu überführen.

Eine frappierende Übereinstimmung zwischen dem Wir des Textes und dem empirischen Autor Schacht wird erkennbar, wenn man Schachts 2011 im *Merkur* veröffentlichten Essay *Der Hubblesche Blick Heraklits* heranzieht. Dort heißt es, dass die Sätze Heraklits »luzide Einsichten in das große Rätsel Sein und seine Gestaltfolgen in der Spannung zwischen Chaos und Kosmos [ermöglichen] – jener schönen dialektischen Unordnungs-Ordnung, als deren Teil wir uns erkennen«.[117] Die fünf in das Gedicht integrierten Heraklit-Fragmente sind demnach mit einer eindeutigen Funktion ausgestattet: menschliches Sein in seiner dialektischen Komplexität erfassbar, nicht jedoch unbedingt begreifbar zu machen. So wie Schacht Heraklits »tiefen diagnostischen Gedankenblick auf den Menschen im Universum und das Universum im Menschen«[118] bewundert, verspricht sich das artikulierte Wir im Gedicht die Metamorphose der Ahnung in mythisch grundiertes Wissen.

Die zweite Strophe spielt zu Beginn auf Breiviks Fahrt zum Regierungsviertel an. Breivik, der nur als »ein Mann« beschrieben wird, dessen »Gewänder, weiß, umflattern seinen / Körper«,[119] tritt anschließend als Rollen-Ich, das zu sich selbst spricht, auf: »Ich bin, von niemandem erkannt, der weiße / Ritter der schon weiß, was gleich geschieht, was / gleich geschieht, das wußte auch der / Philosoph: *Die schöne Ordnung wie / ein Haufen Müll von planlos / hingeworfenen Dingen.*«[120] Das Rollen-Ich zitiert hier, wie schon das artikulierte Wir, Heraklit, der mit dem Verb ›wußte‹ in der Vergangenheit verortet wird.

Eine an die Heraklit'sche Dialektik angelehnte Denkfigur, die Gegensätzliches zusammendenkt und damit aufruft, leitet die dritte Strophe ein: »Niemand tröstet das Böse, wenn es dem / Leid eine Gasse bahnt um die Welt ins Glück / zu stürzen«.[121] Indem der Heraklit'sche Modus des Denkens von allen Textinstanzen als Erkenntnisinstrument bewundert, durch Zitation aufgerufen oder in eigener Sprache imitiert wird, betreibt der Text eine Überblendung von empirischem Autor Schacht, strukturierendem Textsubjekt, artikuliertem, den Mythos immerhin noch ahnenden Wir sowie dem Rollen-Ich Breiviks. Der Gedanke, nachdem das vermeintlich Böse

[116] Vergleichbare Beschwörungen des Mythos finden sich auch in der Lyrik von Rolf Schilling, vgl. dazu der bisher unpublizierte Vortrag »Holdes Reich. Der ›Dichter‹ Rolf Schilling und seine neurechten Apologeten« von Jonas Meurer, den er im Januar 2024 in Stuttgart gehalten hat. Bei Schacht und Schilling klingt damit ein Motiv an, dass sich bereits durch Botho Strauß' Essay *Anschwellender Bocksgesang* zieht, mit dem der Band *Die selbstbewusste Nation* eröffnet wird (Näheres zur neurechten Strauß-Rezeption im Beitrag von Torsten Hoffmann in diesem Heft).

[117] Ulrich Schacht, »Der Hubblesche Blick Heraklits. Aus Anlass einer neuen Edition der Vorsokratiker«, *Merkur* 65/742 (2011), 259–263, hier: 261.

[118] Ebd.

[119] Schacht (Anm. 110), 61.

[120] Ebd.

[121] Ebd., 63.

zum einen ›getröstet‹ werden müsse und zum anderen »die Welt ins Glück« führe, entstammt keinem Heraklit-Fragment mehr – man kann ihn in seiner deutlichen Bezugnahme auf die norwegischen Ereignisse kaum anders als infame Täter-Opfer-Umkehr deuten, die letztlich eine Rechtfertigung des Terroranschlags darstellt.

Das Gedicht ist damit ein weiteres Beispiel dafür, dass in neurechter Literatur(politik) bisweilen radikalere Positionen vertreten werden als in den explizit politischen Texten. So zeigt sich Martin Sellner in seiner Programmschrift *Regime Change von rechts* gleich um eine mehrfach begründete Distanzierung von Breivik bemüht, dem er eine »pathologische[] Kälte« vorwirft und dessen Anschlag er als ein »besonders widerliches Beispiel« für eine »blutige ›Marketingkampagne‹« anführt, die dem neurechten Anliegen schade.[122]

In der dritten Strophe, die auch die Überfahrt Breiviks zur Insel Utøya beschreibt, spricht das Rollen-Ich im Präsens mit Heraklit: »Ich / rette euch vor euch selbst, so wie der / Philosoph es mir sagt: *Des Bogens / Name also ist Leben, sein Werk aber Tod*.«[123] Das Rollen-Ich Breiviks erscheint hier als eine personifizierte Wiederkehr des Mythos, als Attentäter im dionysischen Sinne, der durch das ekstatische Töten dutzender Menschen den überhistorischen Mythos aktualisiert.

In der vierten Strophe folgt zunächst eine Aufzählung anderer Massaker in der Geschichte: »Dann Schüsse. Dann Schreie. *Butyrka. Son My. Babij Jar. Killing Fields*.«[124] Das Rollen-Ich sieht sich im Anschluss daran als Vermittler der Lehre Heraklits: Ich »lehre sie, was er lehrte der Philosoph: *Es / ist eigentlich dasselbe, was darin / ist: Lebendes und Totes und das Wachen und / das Schlafen und Junges und Altes*.«[125] Diese Lehre ist die Zuspitzung der zuvor angeführten Gegensätze: Das Gegensatzpaar Leben und Tod findet seine endgültige Verschränkung, ja seine vollendete Totalität im monströsen Attentat Breiviks.

Indem das Gedicht den griechischen Mythos aufruft, alle Textinstanzen die Heraklit'sche Philosophie der Einheit in der Zweiheit auf ihre je spezifische Weise aktualisieren lässt, unmittelbar nach dem Terrorakt Breiviks andere Massaker des 20. Jahrhunderts unterschiedslos aneinanderreiht und Breivik als dionysischen Attentäter darstellt, der von einem vorsokratischen Philosophen seinen Tötungsauftrag erhält, ordnet es das bestialische Massaker Breiviks als von höheren Mächten verantworteten überhistorischen Akt ein. Jegliche lineare Zeitlichkeit, die Kausalitäten unterstellt, wird aufgehoben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschiedslos vermengt. Die Textinstanzen desorientieren die Rezipient:innen zusätzlich, indem die Omnipräsenz dialektischer Denkfiguren jegliche Orientierungsmöglichkeit und Urteilsfähigkeit narkotisiert.

Die Zeitenthobenheit Breiviks erfüllt darüber hinaus noch eine ganz entscheidende politische Funktion: Das zuständige Gericht urteilte, »Breivik habe zwar einen

[122] Martin Sellner, *Regime Change von rechts. Eine strategische Skizze*, 3. Aufl., Schnellroda 2023, 146, 294 f.

[123] Schacht (Anm. 110), 63.

[124] Ebd.

[125] Ebd.

›fanatischen Geisteszustand‹, der aber ›politisch motiviert‹ sei«.[126] Im Gedicht werden diese Motive jedoch invisibilisiert – ausgeblendet bleiben also die rassistischen, antifeministischen, islamophoben Absichten Breiviks.

Letztlich praktiziert das Gedicht genau das, wovor Karl Heinz Bohrer in seinem Aufsatz zum unabhängigen Denken warnt:

> Giorgio Agamben, der sowohl Adornos als auch Heideggers Kulturkritik beerbt hat, führte das Desaster endgültig vor: Wer KZ als Codewort der westlichen Zivilisation setzt, verfällt dem gleichen unterkomplexen Argument wie vorher Adorno und Heidegger: nämlich der falschen Analogisierung. Analogisierung ist ein methodisches Grundprinzip moderner Kulturkritik geworden und trifft sich hierin mit pathologischen Formen der Schizophrenie.[127]

Die Analogisierungen zwischen Breivik und Dionysos, den Kykladen und Utøya, den geschichtlichen Massakern und dem Attentat Breiviks sowie den dialektischen Gedanken Heraklits und den 77 Opfern des Attentats geben vor, moderne Kulturkritik zu betreiben. Letzten Endes imitiert der Text damit pathologische Formen der Schizophrenie und vermengt sie mit mythischen Narrativen, um seine ureigenen politischen Absichten zu verbergen.

Thomas Assheuer zufolge gehören im rechten Erzählkosmos »Not und Opfer zur Tragik des Daseins«, der Mythos liefere dann lediglich »den Legitimitätsbedarf für illegitime Politik.«[128] Welche Art illegitimer Politik das sein könnte, zeigte sich bereits in Schachts Essay *Stigma und Sorge. Über deutsche Identität nach Auschwitz* aus dem Band *Die selbstbewusste Nation*. Dort schon wurde mithilfe einer höchst fragwürdigen Analogisierung eine Täter-Opfer-Umkehr betrieben, deren Schlussfolgerung in der Behauptung gipfelte, »der totale rhetorisch-diskursive Vernichtungswille gegenüber allen konstitutiven Tatsachen und Aspekten der eigenen nationalen Identität [sei] identisch mit dem totalen Vernichtungswillen NS-Deutschlands gegenüber dem jüdischen Volk«.[129] Falsche Analogien gehören somit schon lange vor dem Gedicht zum kulturkritischen Inventar Schachts. Der neurechte geschichtsrevisionistische ›deutsche Opfermythos‹ und die Mythologisierung Breiviks verfolgen denselben Zweck: Schuldabwehr und Entschuldung. Ein sich immer in einem Defensivmodus befindliches Denken kann die Bohrer'schen Voraussetzungen für einen ›Selbstdenker‹ aber nicht erfüllen. Das Gedicht »Utøya oder die Toteninsel« folgt keinen denkerischen Impulsen in Bohrers Sinn, sondern begibt sich in Opposition zur kritischen Selbstbefragung westlicher Gesellschaften, welchen Anteil sie an rechtsextremen Gewalttaten haben. Wenn Böckelmann und Ebner diesem Gedicht die Kraft zuschreiben, »das, was wir nicht geschaffen haben, die Welt,

[126] Florian Hartleb, »Breivik als ›Dammbruch‹. Eine psychoanalytische Annäherung. an den rechten Terrorismus«, in: Coester et al. (Hrsg.) (Anm. 109), 315–336, hier: 318.

[127] Bohrer (Anm. 44), 570.

[128] Thomas Assheuer, »Rechte Systemsprenger: Die Politik mit dem Mythos«, https://www.blaetter.de/ausgabe/2023/januar/rechte-systemsprenger-die-politik-mit-dem-mythos (26.07.2024).

[129] Ulrich Schacht, »Stigma und Sorge. Über deutsche Identität nach Auschwitz«, in: Ders., Schwilk (Hrsg.) (Anm. 106), 57–68, hier: 63.

auszuhalten«,[130] ist gerade das bloß passive ›Aushalten‹ durch erbauliche Lektüre weder im Sinne Bohrers noch des Gedichts, das mit seiner Mythologisierung des Rechtsterrorismus vielmehr die *Aktion* plausibilisiert und aufwertet.

Sowohl Schachts Gedicht als auch die Epigramme Pommerenings stehen im Dienst des politischen Programms von *Tumult*. Die *poiesis* der ›Landschaften der Poesie‹ wird so selbst zur »politische[n] Handlung«:[131] Pommerenings ›Mikroaggressionen‹ schaffen die Hass ventilierende, feindbildkonstruierende Basis, die anfällig macht für den Schacht'schen Mythos, der selbst rechtsterroristische Attentate als höheres Geschick erscheinen lässt. Der ›Selbstdenker‹ ist auch in der literarischen Rubrik viel eher politischer Agitator denn Schriftsteller.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

[130] Frank Böckelmann, Horst Ebner, »Die Einheitsutopie. Zur Ausgabe Sommer 2015«, *Tumult* (Sommer 2015), 4–7, hier: 7.

[131] Carlos Spoerhase, Juliane Vogel, »Gegenwartsliteratur als Herausforderung des Literarischen«, *DVjs* 97 (2023), 857–864, hier: 858.